Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 16 (1961)

Heft: 4

Vereinsnachrichten: Geographie und Kartographie an der 141. Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft

Autor: Winkler, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

im Fachwissen nicht nur zu einer Verarmung des Weltbildes und zu einer Wissenschaftskrise geführt, sondern auch zu einer einseitigen und dem unmittelbaren Erlebnis weit weniger zugänglichen Naturauffassung.» «Verarmung des Weltbildes» und «Wissenschaftskrise», das sind harte Eingeständnisse, und Sie kennen wohl die großen notwendenden Wegweiser, der «Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion» zu folgen, um einzig zum Beispiel den Buchtitel von B. BAVINK zu streifen. Diese Gedankenschritte aber, sind wohl fast nur dem Denker in der Zelle möglich. Für unseren konkreteren Gedankenraum und, wenn wir ganz ehrlich sein wollen, in unserer allgemeinen Welt, in welcher Wissenschaft und Religion getrennt erscheinen, ist eine rettende Verbindung über die «Auflösung in Einzelprozesse» hinweg angedeutet worden. Wunderbar hat sie, in das Bescheidenste eingeengt, EDUARD SPRANGER 1923 in der Schrift «Bildungswert der Heimatkunde» ausgesprochen, indem er die Heimatkunde als Schulung wertet, «die wir brauchen, um aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart herauszukommen». Was Sie in dieser Arbeit Stichhaltiges und Bleibendes gesagt finden, das gilt Wort für Wort auch für die Weltheimatkunde, die Geographie. Und ist es nun nicht geradezu ein Glücksfall in der Geschichte der Wissenschaften, daß in diesen Jahrzehnten, da der Ruf nach Überblick, nach Gesamtheit immer lauter wird, die Geographie freier und reifer vor ihrer Sendung steht? Freier durch die Abspaltung selbständig gewordener Randdisziplinen, frei auch von der Breitenentwicklung; reifer, weil in ihre zentrale Aufgabe endgültig hineingewachsen und weil die Stoffsammlung der Spezialwissenschaften reicher zur erd-menschlichen Synthese zur Verfügung steht.

So kann denn die Geographie mithelfen «Disharmonien zu beseitigen». Es steht ihr ein Weg offen zu Goetheschem und Davincischem Geist. Denn ihre Kraft und ihre Aufgabe in Bildung und Wissenschaft ist die Verbindung. Das ist gelegentlich als ihr Verhängnis gedeutet worden. Es ist ihre Berufung, und unser Glück.

GEOGRAPHIE UND KARTOGRAPHIE AN DER 141. JAHRESVERSAMMLUNG DER SCHWEIZERISCHEN NATURFORSCHENDEN GESELLSCHAFT

ERNST WINKLER

Die 141. Jahresversammlung der SNG fand vom 22. bis 24. September 1961 in Biel statt. Wie gewohnt beteiligte sich der Verband der schweiz. geographischen Gesellschaft unter seinem Präsidenten Prof. Dr. H. GUTERSOHN an ihr, indem er eine eigene Sektion sowie eine Stadtführung und eine Exkursion organisierte.

Der Jahresvorstand hatte zum Thema der Hauptvorträge das Problem «Symmetrie und Form» gewählt und eine Reihe prominenter Autoren, so der Jahrespräsident, der Mathematiker PD Dr. SCHILT, Prof. Dr. J. M. MAUCH (Universität Genf), Prof. Dr. F. LAVES (ETH), Prof. Dr. F. E. LEHMANN (Universität Bern), Prof. Dr. L. PLANTEFOL (Paris) sowie Prof. Dr. SCHÜEPP nahmen in wertvollen Voten von verschiedenen Standpunkten aus hierzu Stellung. Sie zeigten vor allem, daß Symmetrie und Form so gut wie in allen Wissenschaften grundlegende Gestaltungsprinzipien darstellen, denen deshalb auch weitestgehende Aufmerksamkeit gebührt. Die wissenschaftliche Sitzung der Geographen und Kartographen wurde wie die meisten anderen im Technikum abgehalten. Es sprachen 9 Referenten, deren Ausführungen auf lebhaftes Interesse eines zwischen 15 und 30 Personen starken Publikums stießen.

In der auf den gleichen Morgen anberaumten Delegiertenversammlung des VSGG orientierte der Präsident vor allem über den erfreulichen Beschluß des Bundesrates, die Finanzierung des seit Jahren geplanten Landesatlasses zu übernehmen, der deshalb bald unter der Leitung der Professoren ED. IMHOF und H. GUTERSOHN verwirklicht werden soll. Außerdem empfahl er wie an der letzten Sitzung, recht zahlreich die 50-Jahrfeier des Vereins schweiz. Geographielehrer in Bern am 1. Oktober zu besuchen.

Am Nachmittag machte PD Dr. G. GROSJEAN nach einer einläßlichen Einführung mit Lichtbildern zunächst auf einem Gang durch die Altstadt Biel mit einem der schönsten schweizerischen Standbilder bekannt, dessen brunnengeschmückte Plätze und Gassen und charakteristischer Grundriß sich wohltuend von dem teils sehr disharmonischen Häusermeer der sich rapide entwickelnden Industrie-«Metropole» abheben. Trotz des dimmerigen Tages ließ es sich der Führer nicht nehmen, die Entwicklung der Stadt auch noch von Magglingen aus zu demonstrieren, wohin gegen Abend per Auto gefahren wurde. Daß man bei dieser Gelegenheit auch der bekannten eidgenössischen Turnschule bzw. ihren imposanten Anlagen einen kurzen Besuch abstattete, erübrigt sich besonders zu betonen. Die ausgezeichnete Orientierung über ein viel zu wenig bekanntes Städtewesen wird in den Teilnehmern sicher nachhaltige Eindrücke hinterlassen.

Nach dem offiziellen Abschluß der Jahresversammlung am Sonntag Mittag ließen es sich einige Getreue nicht nehmen, unter Leitung von Prof. Dr. H. LIECHTI, Sekundarschulinspektor des Kantons Bern aus Pruntrut, mit einigen PWs einen Abstecher in den Berner Jura zu machen. Zunächst den Gestaden des Bielersees folgend, dessen behäbige Uferorte Winzerfreuden genossen, gings über das reizvolle La Neuveville auf Umwegen auf den Chasseral, wo Prof. LIECHTI den wunderschönen Umblick auf Mittelland, Alpen und Jura, in trefflichen Worten physisch- und kulturgeographisch zu interpretieren verstand. Dann führten die Wagen ins St. Immertal mit seinen Uhrenindustriedörfern und in die Waldweidelandschaften der Freiberge, wo am Etang de la Gruère mit seiner «nordischen» Vegetationsumrahmung ein szenischer Höhepunkt der Fahrt erreicht wurde. Über Bellelay-Tavannes-Sonceboz kehrte schließlich die kleine Schar bei Einnachten nach Biel zurück. Reich befrachtet durch Sehen und wissenschaftliche Erläuterungen bestiegen sie die Züge, um nach allen Richtungen auseinanderstreben und Dank an die Leitung und an die gastfreundliche Tagungsstadt nach den Wohnorten zurückzufahren.

Es folgen die Autorreferate der wissenschaftlichen Sitzung:

W. KUHN (Bern): *Beitrag zur Geographie von Bern.*

Stadt und Region Bern sind im neueren geographischen Schrifttum kaum vertreten. Der Referent legt 4 Karten vor, die mit Hilfe von Maturanden des Städt. Gymnasiums Bern (2 Handel-Oberklassen mit 12, resp. 14 Schülern und Schülerinnen) im praktischen Unterricht entworfen und gezeichnet wurden. Die Untersuchung erstreckte sich auf die Region Bern in weitem Sinne (bernisches Mittelland von Jurafuß bis Thun). Es wurden folgende Sachverhalte kartographisch dargestellt:

A. Zentrale Orte: In Anlehnung vor allem an CAROLS Untersuchungen über Zürich wurden die zentralen Dienste unterer und mittlerer Ordnung (Marktort und städt. Zentrum) herausgesucht. Durch Auswahl von je 12 für jede Stufe charakteristischen Dienstleistungen wurden vollzentrale (10-12 dieser Dienste vertreten), semizentrale (6-9 Dienste) und subzentrale (3-5 Dienste) Orte unterschieden. Dabei ergaben sich folgende hauptsächliche Resultate :

a) untere Ordnung: Ein verhältnismäßig dichtes Netz mit ziemlich regelmäßiger Streuung, wobei sich immerhin die Talungen von Aare, Seeland und Emme im Kartenbild durch stärkere Häufung ausprägen. In der Nähe Berns wird außer Köniz keine Gemeinde vollzentral; Neuenegg vermag sich neben Laupen, Nidau neben Biel nicht zu halten, wogegen Lyß und Aarberg beide, Münsingen, Worb und Konolfingen alle drei, Steffisburg neben Thun sowie Kirchberg neben Burgdorf die volle Zentralität aufweisen.

b) mittlere Ordnung: Auf dieser Stufe bestehen 4 Orte als vollzentral mit dem Charakter eines städtischen Mittelpunktes: Bern, Biel, Thun sowie der Flecken Langenthal (mit heute 11 000 Einw.). Das größere Städtchen Burgdorf (14 000 Einw.) spürt die Nähe Berns; Köniz (27 000) und Steffisburg (fast 11 000) beweisen hier ihren Vorortscharakter. Langnau — beinahe so bevölkert wie Langenthal — spürt die geringere Volksdichte seiner Umgebung und wird gleichzeitig durch Burgdorf und Huttwil abgestützt; alle drei sind semizentrale Orte, wie auch Köniz und Neuenstadt. Langenthal dagegen profitiert von der Ferne der Hauptstadt, auf der andern Seite hat es erst Olten zu fürchten. Orte wie Lyß und Aarberg, Herzogenbuchsee und Sumiswald, Worb und Münsingen, Neuenegg (das diesmal Laupen hinter sich läßt) und Schwarzenburg erweisen sich gerade noch als subzentral.

B. Pendelwanderung: In Anlehnung vor allem an die frühe Arbeit GUTH (Region Zürich) und neuestens BARBIER (Lausanne), unter Verzicht auf Feststellung von Pendlerströmen wurden zur Darstellung gebracht:

a) Pendelbilanz, erhalten aus der Differenz zwischen Zu- und Wegpendlern. Ein positiver Saldo (= Pendlergewinn) kennzeichnet eine Arbeits-, ein negativer Saldo (= Pendlerverlust) eine Wohngemeinde.

b) Pendlereinzugsgebiet der Stadt Bern, dargestellt durch den Anteil an Pendlern nach Bern aus den Gemeinden des Kantons Bern (in Prozent der Gesamtzahl der Berufstätigen jeder Gemeinde). Dabei wurde wie folgt gestuft: Gemeinden mit über 25% nach Bern wegpendelnden Berufstätigen, solche mit 15-25%, 5-15% und 1-5%; Gemeinden mit einem Pendleranteil unter 1%, die aber doch noch Pendler nach Bern aufweisen, wurden mit einem Punkt markiert.

Ergebnisse zu a): Stärkste positive Pedelbilanzen weisen auf Bern, Biel, Langenthal, deutliche Burgdorf, Aarberg und Thun; mit kleineren Pendelgewinnen stehen da Herzogenbuchsee, Laupen, Biglen, Lyß und Stettlen. Das sind entweder die großen Zentren der Region oder dann Orte gewerblich-industrieller Ballung; bei kleineren Orten ist oftmals ein Betrieb verantwortlich für den Pendelgewinn, so bei Aarberg (Zuckerfabrik), Biglen (Büromöbel) oder Stettlen (Karton- und Papierfabrik Deißwil). Als Gemeinden mit großem Wegpendlerüberschuß erwiesen sich Köniz, Bolligen, Steffisburg, Großaffoltern, Seedorf, Bätterkinden, Thunstetten, Rüegsau, Signau, Muri, Belp, Wattenwil, Uetendorf, Heimberg, Hilterfingen u. a. Hier handelt es sich um ausgesprochene Wohngemeinden, oft in eigentlicher Vorortlage, so Köniz (mit den Quartieren Liebefeld, Köniz-Dorf und -Gartenstadt sowie Wabern Teile der Agglomeration Bern bildend) und Bolligen (Ostermundigen, Papiermühle-Worblaufen), ebenfalls Steffisburg (Glockenthal und Schwäbis als Außenquartiere von Thun) und Muri (Villenvorort von Bern). Oder es sind größere Dörfer ohne starke eigene gewerbliche Durchdringung mit arbeitsintensiven Orten in unmittelbarer Nachbarschaft. Ein Sonderfall unter den größeren Ortschaften ist Thun: der sehr bescheidene Pendlergewinn muß gedeutet werden als Magnetwirkung eines kräftigen Arbeitszentrums bei gleichzeitiger Abgabe zahlreicher Auspendler in Industriebetriebe, die bereits auf dem Gemeindeboden von Steffisburg liegen.

Ergebnisse zu b): Instruktives Kartenbild mit Möglichkeit zur Abgrenzung des Einzugsgebietes von Bern schlechthin. Normale Intensitätsabnahme mit zunehmender Distanz (10 km —10% Pendleranteil; Gemeinden mit mehr als 1% reichen bis an den Bielersee, bis Langenthal und bis Äschi ob Spiez. Deutlich ist die Bevorzugung der Gemeinden entlang den nach Bern konvergierenden Bahnlinien. Die entferntesten Tagespendler kommen von Delsberg und Wilderswil. Jene von Olten kamen infolge Beschränkung auf den Kanton Bern nicht mehr zur Darstellung, ebensowenig die beträchtlichen Anteile vom Bucheggberg und aus Deutsch-Freiburg.

O. WIDMER (St. Gallen): *Der 33. Deutsche Geographentag Köln 1961.*

Im Turnus der «Deutschen Geographentage» wurde 1959 in Berlin als nächster Tagungsort Köln bestimmt; die Veranstaltung wurde vom 22. bis 26. Mai 1961 in der neuen, hochmodernen, im Zuge des alten Ringwalls um die Altstadt im Grünen isoliert gelegenen Universität abgehalten; eröffnet wurde sie durch die Ansprachen des 1. Vorsitzenden des Zentralverbandes der deutschen Geographen Prof. E. OTREMBA, des Präsidenten der Ständigen Konferenz der Kulturminister der Länder in der BRD, Senator LANDAHL, des Oberbürgermeisters der Stadt Köln und des Prorektors der Universität Prof. TH. KRAUS. Vor den etwa 1000 deutschen Geographen (sehr vielen aus der Ostzone) und 30 Gästen aus dem Ausland hielt Prof. A. KOLB den Festvortrag: «Die Entwicklungsländer im Blickfeld der Geographie». Schwerpunktthemen der an 6 Halbtagen, unter Verzicht auf Parallelsitzungen, vorgetragenen 21 Referate

waren: 1. Gegenwartsfragen der geographischen Wissenschaft und ihre Stellung in Öffentlichkeit und Schule; 2. Probleme der Wirtschafts- und Sozialgeographie; 3. diese betreffende Forschungen und Beobachtungen auf Reisen; 4. Forschungen zur Deutschen Landeskunde; 5. Geomorphologie; 6. bezügliche Forschungsfragen und Beobachtungen im Felde. — Abendvorträge hielten Prof. K. KAYSER: «Afrika 1960 — eine geographische Bilanz» und Prof. KRAUS: «Die Stadt Köln — Einführung zu den Exkursionen»; letztere galten den Braunkohlenrevieren bzw. einer Führung im «Institut für Landeskunde» in den neuen Räumen der Bundesanstalt in Bad Godesberg durch Prof. E. MEYNEN. In der Vollversammlung des Zentralverbandes wurden dessen neue Vorstandsmitglieder bekanntgegeben: 1. Vorsitzender des Verbandes der deutschen Hochschullehrer der Geographie und damit des Zentralverbandes ist Prof. W. HARTKE. Die nächste Tagung findet 1963 in Heidelberg statt. Den Abschluß bildete an Stelle üblicher Empfänge der Gäste eine 3 stündige nächtliche Rheinfahrt. Es folgten 1-3 tägige Exkursionen.

Das im Vordergrund stehende Problem der Stellung der Geographie behandelten die Referate: NEWE: Der Bildungsauftrag der Schulerdkunde und ihr Verhältnis zur Hochschulgeographie; HARTKE: Die Bedeutung der geographischen Wissenschaft in der Gegenwart; W. WITT: Landesplanung und Geographie. In Deutschland sind die Würfel gefallen, gemäß der Rahmenvereinbarung der Kultusminister vom Oktober 1960 in Saarbrücken ist, trotz Einsatzes aller interessierten Kreise, Erdkunde als selbständiges Fach in der obersten Stufe der Mittelschule verschwunden und wird, zusammen mit Geschichte und Staatskunde, ersetzt durch das neue Fach «Gemeinschaftskunde». Geographie, diese heute in allen Zweigen des öffentlichen Lebens, in Politik und Wirtschaft höchste Beachtung verdienende Wissenschaft wird nicht genügend gewürdigt, ja vielfach ignoriert. In der Landesplanung spielen Geographen nicht die ihnen zukommende Rolle, Berufsgeographen finden selten Verwendung für Aufgaben, die sie besonders erfolgreich erfüllen könnten. Die Hochschulgeographie sollte für eine den heutigen Anforderungen entsprechende Ausbildung sorgen. Ein anderes Hauptthema bildete die Sozial- oder besser Soziogeographie als neue Betrachtungsweise oder eigenständige Disziplin, ein Problem, dem die folgenden Referate gewidmet waren: BOBEK: Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie; OTREMBA: Die Gestaltungskraft der Gruppe und der Persönlichkeit in der Kulturlandschaft. Wegen Erkrankung entfiel das Referat von Prof. BEHRENDT: Über die gesellschaftliche Infrastruktur der Entwicklungsländer. Weitere Referate galten Ghana, Costa Rica, Kaschmir, Japan und der Mongolei (BARTHEL). Das Gebiet der Deutschen Landeskunde betrafen Referate über Morphologische Karten, Phänologischen Jahresablauf, Gewannflurentwicklung und Landwirtschaftliche Erbgewohnheiten. Der Morphologie dienten Referate über Hochgebirgsformen in Alpen und Taurus (SPREITZER), die Spitzbergen-Stauferland-Expedition 1959/60 (BÜDEL), Urstromtäler, Antillen, Südchina (GELLERT) und Mongolei, welch letztere Gebiete von Geographen der Ostzone bereist werden konnten.

O. WIDMER (St. Gallen): *Der VII. Internationale Kongreß für Namenforschung,* Florenz 1961.

In Fortsetzung der Reihe der bisherigen Internationalen Namenforschungskongresse (1938 und 1947 Paris, 1949 Bruxelles, 1952 Uppsala, 1955 Salamanca, 1958 München) fand der VII. Kongreß vom 4. bis 8. April 1961 in Florenz und Pisa statt; als nächste Tagungsorte sind vorgesehen: 1963 Amsterdam, 1966 London und 1969 Wien. Unter den angemeldeten 500 Teilnehmern, davon 280 Ausländern aus 40 Staaten, war die Schweiz durch 8 Delegierte vertreten. Vorbereitet und geleitet wurde der Kongreß vor allem durch Prof. BATTISTI, ferner Prof. DEVOTO und Prof. MIGLIORINI, zugleich Vorsitzende der 3 Kongreß-Abteilungen: Toponymie; Anthroponymie; Kar-

tographie und Toponomastik. Nach der Eröffnung im Palazzo vecchio in Anwesenheit des verdienten Generalsekretärs des Comité International des Sciences Onomastiques (C. I. S. O.), Prof. H. J. VAN DE WIJER, Louvain, wurden in den Vollversammlungen und in zahlreichen parallelen Sektionssitzungen 175 Referate italienisch, französisch, englisch und deutsch an 6 Halbtagen in der Aula der alten Universität Florenz und an einem Tage in Pisa gehalten. Zeichen der Gastfreundschaft des Tagungslandes waren die festlichen Empfänge durch Behörden und andere Institutionen. Die Themen ergeben sich aus dem Organisationsschema des Kongresses: Abteilung I «Ortsnamenforschung» (DEVOTO) befaßte sich mit der stratigraphischen Untersuchung der indoeuropäischen und früheren Sprachschichten im Lichte der Ortsnamen in den Sektionen 1. Kleinasien, 2. Balkan, 3. Italien, 4. Iberien, 5. Kontinentaleuropa, 6. Typologie der Ortsnamen, 7. Beziehungen der Onomastik zu Archäologie und Vorgeschichte, 8. keltische und 9. slawische Substrate. Abteilung II «Personennamen», besonders des Mittelalters, (MIGLIORINI) gliederte sich in die Sektionen 1. romanische, 2. keltische, 3. germanische, 4. slawisch-baltische, 5. griechische Namen, 6. allgemeine Probleme. Abteilung III «Angewandte Namenkunde» (BATTISTI) diente praktischen Zwekken der Kartographie: 1. Methoden der Ortsnamensammlung, 2. Nationale Ortsnamenrepertorien, 3. Transkription, 4. Geographische Fachausdrücke.

Von größter Wichtigkeit war die Erörterung der Transkription und Transliteration fremder Ortsnamen. Dieses vordringliche Problem ist wirksam gefördert worden durch Weiterleitung des vom VI. Kongreß in München 1958 gutgeheißenen Programmentwurfes des US Board on Geographic Names (M. BURRILL, Washington) an den Economic and Social Council (ECOSOC) der UNO als Zentralstelle für die Zusammenarbeit aller Länder, und durch das Expertentreffen bei der UNO 1960. Zum Nachteil der geographischen Interessen ist leider die am Internationalen Geographenkongreß in Rio 1956 auf Anregung eines UNESCO-Vertreters gefaßte Resolution zur Schaffung einer Ortsnamenkommission vom Exekutivkomitee der Generalversammlung nicht vorgelegt und das Versprechen der Vorlage am Kongreß in Stockholm 1960 nicht eingelöst worden. Besonderes Interesse bot ein Referat von Prof. V. GEORGIEV, Sofia, demzufolge die von KRETSCHMER 1896 begründete «Mediterrane These» einer einheitlichen Sprachschichte von den Pyrenäen bis zum Kaukasus, getragen durch die supponierte Verwandtschaft von Iberisch, Baskisch, Etruskisch, Pelasgisch, Kleinasiatisch und Kaukasisch, zusammengebrochen erscheint durch die Feststellung der Zugehörigkeit der vorhellenischen Sprachen und Namen Griechenlands und des Balkans, der kretischen Linear-B-Texte und der Hauptsprachen des kleinasiatischen Hethiterreiches zur indoeuropäischen Sprachgruppe. Siedlungsgeographisch aufschlußreich waren Referate wie jene von Prof. BACH (Bonn), Ortsbewohner- bzw. Ortsinsaßen-Namen (im Gegensatz zu echten Siedlungsnamen); KUHN (Kiel), Vorindogermanische Ortsnamen im Deutschen; KRANZMAYER (Wien), Bäuerliche Ortsnamengebung; B. BOESCH (z. Z. Freiburg i. Br.), Weiler-Orte; ROHLFS (Tübingen), Personen- und Ortsnamen; HUBSCHMID (Bern), Sardische Namen; H. KLÄUI (Winterthur), Ausbausiedlungen in der Nordostschweiz; ZINSLI (Bern), Flurnamen.

Die Tagung schloß mit einer Fahrt nach Siena.

E. GERBER (Schinznach-Dorf): *Bewegungen in Jurahängen.*

Die Beobachtungen, über die berichtet wird, stammen aus dem östlichen Jura, insbesondere aus dem Gebiet der Gemeinde Schinznach-Dorf. Der Jura besitzt hier einen isoklinalen Baustil. Die Südhänge sind vorwiegend Schichtflächenhänge, die Nordhänge Schichtkopfhänge. Im Gebiet der Aufschiebung auf den Tafeljura besteht der Südhang aus mehreren Schuppen.

Wir unterscheiden im Hang Felsgesteine, die die Jurafaltung mitmachten und Oberflächenschutt, der entweder aus dem Gehänge selbst stammt, oder durch Fern-

transport hierher verfrachtet wurde. Weiter unterscheiden wir Festgesteine und Lokkergesteine. Der Jura zeichnet sich dadurch aus, daß bei den Felsgesteinen Festgesteine und Lockergesteine wechsellagern. Die Lockergesteine sind vorwiegend bindige Mergel. Als Beispiel eines stark bindigen Lockergesteins unter den Felsgesteinen kann der Opalinuston herausgehoben werden. Er ist sehr gut geschichtet und durch die Auflast der darüber abgelagerten Gesteine so stark vorverdichtet, daß er im frischen Aufschluß wie ein verfestigter Schiefer der Alpen aussieht. Druck- und Zugspannungen gegenüber verhält er sich ausgesprochen anisotrop, er gleitet und bricht vorzüglich Schicht- und Kluftflächen entlang. Dieses Gestein verwittert sehr rasch und geht unter Wasseraufnahme in einen isotropen plastischen oder sogar fließfähigen Zustand über. Auch andere Mergel des Juras können beim Verwittern diese Zustandsänderungen durchmachen.

Innerhalb der Festgesteine, vorwiegend Kalken, treten häufig feine Mergelzwischenlagen von oft nur Zentimeter oder Millimeter Mächtigkeit auf. Zudem sind die Kalke stark geklüftet.

Die Bewegungen in den Hängen sind abhängig von der Struktur, dem Material, der Neigung, dem Wassergehalt, der Wechsellagerung, der Bodenbedeckung durch Vegetation und der Tiefe des Schuttmantels, der die Gehänge überzieht. In Bewegung geraten zunächst die aufgeweichten Lockergesteine nach großen Niederschlägen oder im Gebiet von Quellhorizonten. Es ist entweder ein oberflächliches Abgleiten, oft nur der Vegetationsdecke, oder ein Fließen tiefgründig aufgeweichter Massen, oder ein Abgleiten und Absacken ganzer Schollen. Im gleichen Rutschgebiet können meist verschiedene Bewegungen und Geschwindigkeiten beobachtet werden. In solche Bewegungen stürzen und sacken die Festgesteine nach. Hakenwurf ist eine sehr verbreitete Erscheinung. Blöcke, in bindiges Material eingebettet, werden oft bei erstaunlich geringer Oberflächenneigung mitgetragen. Verschiedene Beobachtungen lassen darauf schließen, daß in Kaltzeiten diese Bewegungen noch weit lebhafter waren als in der Gegenwart.

In einem Querprofil lassen sich von oben nach unten unterscheiden ein Gebiet mit einem Abtrag, das meist aus Kalkbänken besteht, eine Zone, in die von oben Material zufließt und stürzt und nach unten wegfließt, in der also Bewegungen im Oberflächenschutt vorherrschen und eine Zone, in der vorwiegend abgelagert wird, z. T. auch durch ein Gewässer Material wegtransportiert wird.

W. Kündig-Steiner (Zürich): *Die Chinesen in Vietnam.* Erscheint in extenso in Geographica Helvetica.

E. Winkler (Zürich): *Das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH und die Kulturgeographie.*

Auf den 1. April 1961 wurde durch Beschluß des Schweizerischen Schulrates ein Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH geschaffen. Aus dem 1943 begründeten Institut für Landesplanung hervorgegangen, das bis dahin dem Geographischen Institut eingegliedert war, ist es nun selbständig und soll durch bessere Dotierung mit Leitern, Mitarbeitern und Einrichtungen erhöhte Leistung ermöglichen. Dem dreigliedrigen aus je einem Vertreter der Architektur, des Bauingenieurwesens und der Geographie bestehenden Direktorium stehen ab 1962 4 Assistenten, 3 wissenschaftliche Mitarbeiter, 1 Sekretärin, 1 Zeichner zur Verfügung und bald soll es auch eigene Räume erhalten. In diesem Rahmen erhielt die Kulturgeographie eine besondere Funktion, indem sie für Architekten und Geographen obligatorisch erklärt, für andere Abteilungen empfohlen wurde. Der wohl wesentlichste Grund, weshalb gerade sie, nicht allgemeine Geographie schlechthin, Naturgeographie oder Länderkunde in den Stundenplan der Landesplanung aufgenommen wurde ist, daß sie am unmittelbarsten dem Fragenkreis zugewendet erscheint, der die Landesplanung am meisten in-

teressiert: der vom Menschen gestalteten Landschaft, der Kulturlandschaft oder anders gesagt: den Zusammenhängen zwischen Natur und menschlicher Betätigung. Man erhofft also von ihr hauptsächlich Aufschlüsse über die Anteile der einzelnen Landschaftselemente am Landschaftsganzen und über die Maßnahmen, welche ein optimales Zusammenwirken derselben in deren Gesamtgefüge ermöglichen.

Darin sind nun bereits die Aufgaben angedeutet, welche sich der Kulturgeographie oder Kulturlandschaftsforschung im Rahmen der Landesplanung stellen. Sie zielen wie unschwer erkannt werden kann durchaus auf die Praxis, auf Planung, Gestaltung und Nutzung der Landschaft in deren verschiedenen Größenordnungen (Ort, Bezirk, Kanton, Land usw.), wobei den verschiedenen Bedürfnissen der Architektur, des Bauingenieurwesens, der Land- und Forstwirtschaft und der verschiedenen Naturwissenschaften mit ihren Anwendungsgebieten (Naturschutz, Wasserversorgung, Abwasserbeseitigung, Energieversorgung usw.) Rechnung zu tragen ist. Dies bedeutet eine verstärkte Ausrichtung der Kulturgeographie auf die an der Beanspruchung der Landschaft interessierten Kreise, was für ihre eigene Arbeit nur wertvoll sein kann. Umgekehrt vermag die Kulturgeographie — wie die Geographie als Ganzes — diesen praktischen bzw. technisch-wirtschaftlichen Fächern und ihren Anwendungsgebieten insofern Dienste zu leisten, indem sie kraft ihrer besondern Sehweise mit allem Nachdruck darauf hinweist, daß ihre Detailarbeit nur dann vollen Wert gewinnt, wenn sie bestmöglich aufeinander abgestimmt, im Blickwinkel des Geographen gesehen auf das Ganze der Landschaft ausgerichtet wird. Gerade dieses unbestreitbar maßgeblichste Erfordernis der Landesplanung, die Einsicht in die kulturlandschaftlich-korrelate Bestimmtheit jedes Einzelfaktors der Landesplanung wird noch jetzt nicht selten von Landesplanern, die ja zumeist Architekten oder Ingenieure sind und ihr Fach als reine oder vornehmliche Bauplanung auffassen, übersehen. Dies steht in schroffem Gegensatz zur Tatasche, daß Landesplanung ausschließlich entstand, um das Mißverhältnis zwischen sämtlichen Beanspruchungen an der Landschaft (nicht nur der baulichen) zu überwinden.

Im einzelnen wird die Kulturgeographie sich um die Beantwortung folgender Hauptfragen bemühen müssen: 1. welches die Hauptformen der Kulturlandschaften der Erde (in Vergangenheit und Gegenwart) sind, 2. wie sich ihre zuständlichen und dynamischen Gefüge verhalten und 3. welche Maßnahmen getroffen werden müssen, um eine allen Gefüge*elementen* oder *-komponenten* bestmögliche Existenz zu gewährleisten. Dabei fällt dem Menschen als einem der zentralsten Faktoren zweifellos besonderes Gewicht zu. Wie bei allen Forschungszweigen wird diesen Fragen in namentlich zwei Arbeitskreisen nachzugehen sein, die als Kulturlandschaftsanalyse und -synthese zusammengefaßt werden können. Daraus ist auch ersichtlich, daß die Gesamtdisziplin keineswegs aus ihrem traditionellen Rahmen herauszutreten beabsichtigt. Wohl aber wird sie, ihrer Eingliederung in das System der Landesplanung entsprechend, vermehrte Schwerpunkte auf Bereiche legen müssen, die ihr bisher mindestens teilweise ferner lagen wie (was bereits angedeutet wurde) z.B. Flächen- u. Raumbeanspruchungen durch öffentlichen Bau (Spitäler, Verwaltungsbauten, Schulen, Vergnünungsanlagen, Grünzonen, Hygieneeinrichtungen usw.) sowie die Möglichkeiten der Ausbalancierung derselben. Bereits liegen öffentliche Aufträge wie das Problem einer gesamtschweizerischen Industriestandortsplanung, einer künftigen Gesamtbesiedlung der Schweiz u. a., vor, die belegen, daß der Kulturgeographie im Rahmen der Landesplanung sehr aktuelle, ja bedrängende Aufgaben harren. Ihr scheint somit eine fruchtbare Tätigkeit eröffnet, worüber die Geographie im ganzen sicher froh sein kann, wenn sich auch erst durch entsprechende Leistungen erweisen wird, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen ist. Daß die Möglichkeit hierzu geschaffen wurde, ist personell vor allem Prof. Dr. H. GUTERSOHN, dem Vorstand des Geographischen Institutes der ETH zu verdanken, der im Laufe seines über 12 jährigen Wirkens durch eigene Forschungstätigkeit und durch

seine Bemühungen, die Kulturgeographie in der Landesplanung zu verankern, vermocht hat, ihr Aufnahme in der vorher durchaus physisch bestimmten Gesamtgeographie der ETH und schließlich auch in der Landesplanung zu verschaffen. Seiner Tätigkeit wird von dieser denn auch stets dankbar gedacht werden müssen.

H. SCHMASSMANN (Liestal): *Eine Liste schützenswerter Landschaften der Schweiz.*

Die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz und der Schweizerische Bund für Naturschutz haben unter Beizug des Schweizer Alpenclubs eine gemeinsame Kommission bestellt, welcher die Erstellung einer Liste der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung übertragen ist. Die Kommission hat ihre Arbeit im Jahre 1959 aufgenommen und gedenkt, sie im nächsten Jahr abzuschließen. Die Aufgabe der Kommission besteht darin, ein Inventar derjenigen Natur- und Kulturlandschaften aufzustellen, denen eine über die Kantonsgrenzen hinausgehende nationale oder übernationale Bedeutung zukommt und welche deshalb im bestehenden Zustand erhalten und von dem heutigen Landschaftsbild fremden Eingriffen freigehalten werden sollten. Bei den in die Liste aufzunehmenden Objekten soll es sich in jedem Falle rechtfertigen, daß sich die gesamtschweizerischen Natur- und Heimatschutzorganisationen vor der gesamtschweizerischen Öffentlichkeit für sie einsetzen.

Die Bedeutung, welcher einer Vielzahl anderer Objekte von kantonalen oder lokalen Gesichtspunkten zukommt, soll durch die Aufstellung dieser Liste in keiner Weise geschmälert werden. Das Vorgehen der schweizerischen Organisationen mag eine Anregung sein, in den Kantonen vollständigere Listen aufzustellen, in denen auch die schützenswerten Landschaften und Naturdenkmäler von eher lokaler Bedeutung enthalten sein werden. Das Inventar beschränkt sich nicht auf Naturlandschaften, welche in der Schweiz außerhalb des Hochgebirges kaum mehr vorhanden sind. Bei den in die Liste aufzunehmenden Kulturlandschaften handelt es sich in der Regel um Agrar- und Waldlandschaften. Stadtlandschaften und «verstädterte» Gebiete sind nicht Gegenstand des Inventars. Außer den in Betracht gezogenen Landschaften gibt es eine große Zahl solcher, denen vor allem wegen ihres Bestandes an Baudenkmälern eine nationale oder übernationale Bedeutung zukommt. Eine Liste dieser Objekte aufzustellen, wird eine besondere Aufgabe sein.

Als Grundlage für die Arbeit der Kommission diente eine Enquête, welche bei den kantonalen Naturschutz-Kommissionen- und Organisationen sowie bei den Sektionen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und des Schweizer Alpenclubs durchgeführt worden war. Die Kommission, welche zunächst die eingereichten Vorschläge darauf zu prüfen hatte, ob sie den für eine Aufnahme ins Inventar maßgebenden Kriterien standzuhalten vermochten, besteht aus insgesamt sieben von den genannten Organisationen delegierten Mitgliedern. Der Kommission gehören Vertreter verschiedener Landesgegenden und Fachrichtungen an. Da zahlreiche Objekte von nationaler Bedeutung bei der Enquête nicht gemeldet worden waren, mußten die vorhandenen Lücken durch die Kommission selbst ausgefüllt werden. Die Pflanzengeographische Kommission der SNG gab zu dieser Vervollständigung wertvolle Anregungen.

Unter den in die Liste aufgenommenen Objekten sind zunächst diejenigen zu erwähnen, welchen in schweizerischer oder sogar europäischer Sicht einzigartige Bedeutung zukommt. Als Beispiele seien erwähnt:

— Der Rheinfall als größter mitteleuropäischer Wasserfall
— Der Vierwaldstättersee als Gebiet der bedeutendsten nationalen Gedenkstätten und als Alpenrandsee-Landschaft von unübertroffener Schönheit
— Rigi, Pilatus, Säntis, Matterhorn usw. als Landschaften, die im Volksbewußtsein als nationale Berge gefühlt werden
— Das Neeracher Riet, das rechte Ufer des Neuenburgersees usw. als bedeutendste Zufluchtsorte für Brut- und Zugvögel
— Die Erdpyramiden von Euseigne
— Das Moor auf Kaltbrunnenalp ob Meiringen als größtes hochalpines Moor.

Außer dem Schutz der einzigartigen Landschaften und Naturdenkmäler ist es dringend notwendig, ausgewählte und in der Regel besonders gute Beispiele typischer Landschaften oder typischer Biotope zu schützen, die nicht in ihrer Gesamtheit auf alle Zeiten in ihrem gegenwärtigen Bestand erhalten werden können. Es gilt also gewissermaßen, von jedem schweizerischen Landschaftstyp mit den ihm zukommenden Pflanzengesellschaften ein oder mehrere besonders hervorragende Beispiele auszuwählen, deren ursprünglicher Charakter von den Einwirkungen der modernen Zivilisation noch möglichst unberührt ist. Zum Teil sind die Typ-Landschaften bereits in den einzigartigen Objekten enthalten, und bei vielen der ausgewählten Typlandschaften wird man in guten Treuen der Meinung sein können, daß ihnen ebenfalls ein einzigartiger Charakter zukommt. Die hier vorgenommene Unterscheidung soll nicht den Sinn einer strengen Grenzziehung haben, sondern mehr die möglichen Gesichtspunkte hervorheben. Schließlich gilt es, auch diejenigen Gebiete zu erfassen, denen als Erholungslandschaften insbesondere der Großstadtbevölkerung eine überkantonale Bedeutung zukommt, z. B. den Hochranden, die Lägern, das aargauische Reußtal usw. Auch hier kommen Überschneidungen mit einzigartigen Objekten und Typ-Landschaften vor. Das Kriterium eines bedeutenden überkantonalen Erholungsgebietes soll jedoch für sich allein dazu berechtigen, die Landschaft in das Inventar aufzunehmen.

Bei der Auswahl der einzelnen Landschaften stehen unterschiedliche Gesichtspunkte, z. B. botanische, zoologische, geologische, historische oder soziologische, im Vordergrund. Der anzustrebende Schutz wird sich aber selbstverständlich auf die Gesamtheit aller eine Landschaft aufbauenden Elemente erstrecken.

Für jede Landschaft wird in Form eines Kommissionsbeschlusses ein Inventar-Blatt aufgestellt. Dieses enthält alle wichtigen Angaben über die politische Zugehörigkeit, über die Bedeutung und über die Bedrohung des Gebietes sowie über den anzustrebenden und den bestehenden Schutz. Die Umgrenzung wird in einer jedem Inventarblatt beigelegten Karte festgehalten.

Als Regel wird postuliert, daß der bisherige Zustand und die bisherige Nutzung erhalten werden sollen. Das Andauern der bisherigen Nutzung erweist sich oft geradezu als Conditio sine qua non für die Erhaltung der Landschaft. Die Erhaltung des Neeracher Riets wird z. B. die Beibehaltung der jährlichen Überwässerung und des periodischen Streueschnitts verlangen.

In manchen Gebieten kann oder muß allerdings vom Grundsatz einer uneingeschränkten Beibehaltung der bisherigen Nutzung abgewichen werden. So kann innerhalb einiger der ausgeschiedenen größeren Landschaften eine beschränkte Überbauung im Rahmen eines wohlüberlegten Zonenplanes als zuläßig angesehen werden. In anderen Gebieten wird es notwendig sein, die bisherige Nutzung einzuschränken, z. B. die für die alpinen Vegetationsbestände besonders verheerende Schafweide zu verbieten.

Die Liste wird voraussichtlich insgesamt etwa 100 Landschaften und andere Naturdenkmäler umfassen. Deren Ausdehnung ist sehr unterschiedlich. Neben örtlich eng begrenzten Objekten, wie z. B. das Moor auf Kaltbrunnenalp, die Pierre des Marmettes bei Monthey, die Alpenrosenkolonie von Schneisingen usw., werden ausgedehnte Landschaften ausgeschieden, welche unter Beibehaltung der bisherigen Nutzung von landschaftsfremden Eingriffen freigehalten werden sollen, wie z. B. der Gebirgszug Speer-Churfirsten-Alvier einschließlich der angrenzenden Inselberg-Landschaften und des nördlichen Walenseeufers.

M. Ed. Perret (Avenches): *Pourquoi Aventicum était-elle la plus grande ville de l'Helvétie romaine?*

La plupart des grandes villes de l'antiquité doivent leur origine à un fait géographique, notamment à un trait physique: une île sur un fleuve, ce qui facilite la construction de ponts, comme à Rome, ou Paris; une petite île près de la côte, comme à

Tyr ou Syracuse; un bon port naturel comme à Marseille ou Carthage; le débouché d'une vallée dans une plaine, comme Dumas; un col, comme Jérusalem. L'on pourrait multiplier les exemples. Il y a cependant des quantités d'endroits qui présentent les mêmes caractéristiques, mais qui n'ont vu naître que de petites localités ou qui même sont restés déserts. Ce qui a donné lieu au développement des villes, ce sont les conditions politiques qui accompagnaient les faits géographiques. Ainsi Rome se trouvait à la frontière entre les peuples italiques et les Etrusques, elle est devenue la capitale du pays formé par la réunion des deux territoires. Marseille se trouvait au bas de la vallée du Rhône, soit au point où un vaste pays entrait en contact avec la mer. Damas était l'oasis que les caravanes venant de l'Orient et se dirigeant vers la Méditerranée découvraient après la traversée du désert d'Arabie.

A première vue, Avenches ne présente pas de grands avantages géographiques, mais un examen plus approfondi nous montre que cette ville, plus que beaucoup d'autres a aussi dû son développement dans l'antiquité aux circonstances géographiques. La contrée où s'étendait le glacier du Rhône est, dans le sillon Broye-Aar jalonnée de drumlins. Ces collines ovales, isolées, à la surface plane, étaient des endroits excellents pour y établir des bourgs fortifiés; aussi les Gaulois n'ont pas manqué d'utiliser la colline d'Avenches pour y placer un oppidum. Lorsque les Helvètes décidèrent d'émigrer vers l'ouest et brûlèrent leurs cités (oppida) et leurs villages (vici). Aventicum était du nombre et elle fut au nombre des villes rebâties lorsque les Helvètes battus par les troupes de César durent retourner dans leur pays et s'y réinstaller. C'est surtout grâce à ses avantages géographiques que les Romains l'ont choisie comme capitale de leur colonie des Helvètes. Un regard sur la carte nous permet de comprendre les raisons de ce choix. La colonie s'étendait sur le plateau suisse de l'Aubonne à la Tour, ayant comme limite septrionale la chaîne du Jura et le Rhin et comme limite méridionale les Alpes. Tout d'abord Aventicum était pratiquement au centre géographique du pays; sinon au centre mathématique, du moins au centre économique. Au point de vue des communications, Aventicum était à la jonction de deux grandes routes menant de la Méditerranée en Germanie, l'une venant d'Italie et passant par le Grand Saint-Bernard, le lac Léman et la vallée de la Broye, l'autre venant de la Narbonnaise par la vallée du Rhône, Genève et le pied du Jura. Avenches étant alors accessible par eau, c'était le port du bassin du Rhin le plus rapproché de la Méditerrannée, ce qui, pour le commerce avait une grande importance. Au point de vue de la défense, le site de la ville était très favorable. Voisine de collines, il suffisait de construire l'enceinte jusque sur les hauteurs pour que la cité soit aisément défendable. Enfin la configuration et le climat de la région se prêtaient bien à l'agriculture, en particulier à la culture du froment, et aux arbres fruitiers. C'est pour toutes ces raisons qu'Aventicum est devenue la capitale de la colonie et elle s'est couverte de beaux édifices, en particulier le théâtre, l'amphithéâtre, divers thermes, des temples et de somptueuses demeures particulières. Le deuxième siècle a vu son apogée, mais elle a suivi l'Empire dans la décadence. Les Barbares tout d'abord repoussés ont finalement pris la ville, l'ont mise à sac et détruite complètement.

L'on peut se demander pourquoi Avenches n'a pas, comme Rome, Lyon, Nîmes et tant d'autres villes romaines, repris de l'importance et, depuis sa destruction, n'a plus jamais atteint deux milliers d'habitants alors qu'elle en avait eu plusieurs dizaines de milliers du temps des Romains. L'histoire fournit l'explication de ce fait. Au moyen âge, le pays se divise en de nombreuses seigneuries féodales dont les territoires se modifient au gré des guerres, des alliances, des mariages, des héritages, de donations aux églises et couvents. Les routes et les transports ne jouent plus qu'un rôle secondaire. Il n'y a plus, comme dans l'antiquité, un centre d'où partent et où aboutissent toutes les routes, tout le commerce, toutes les influences. Certains seigneurs s'élèvent. Avenches n'a pas la chance d'être la ville d'un maître puissant, elle vit paisiblement et traverse le moyen âge et les temps modernes sans changement, tandis que des villes plus récentes de-

viendront des centres de régions, puis des chefs-lieux de cantons. Berne, qui ne fut fondée qu'en 1191, deviendra la ville fédérale, bien que sa situation géographique soit moins favorable que celle d'Avenches.

Avec la haute conjoncture, le développement industriel, la construction des autoroutes, Avenches va sans doute voir sa population augmenter, mais elle ne retrouvera jamais sa suprématie d'antan.

J.-F. ROUILLER (Genève) : *A propos d'un nouvel ouvrage de cartographie européenne.*

Inspiré par les mêmes milieux que l'*Orbis Terrarum Europae,* paru voici quatre ans,[1] l'*Atlas de l'Europe de l'Ouest* est publié, sous l'égide du Mouvement fédéraliste pour l'Europe, par les soins de la Société européenne d'études et d'informations, à Paris.

Il a pour auteur Jean DOLLFUSS, grand spécialiste des problèmes géographiques européens, lequel s'est entouré de plusieurs collaborateurs éminents, en particulier Bernard PASDELOUP pour les textes. On y retrouve également l'un des auteurs de l'*Orbis Terrarum,* l'expert cartographe I.B.F. KORMOSS, du Collège d'Europe à Bruges.

Présenté tout d'abord dans sa version française, l'*Atlas de l'Europe de l'Ouest* doit faire l'objet de quatre autres éditions dans les langues les plus répandues en Occident: allemand, italien, néerlandais et anglais.

L'originalité de cet ouvrage, d'une remarquable tenue, réside dans le fait que, renonçant à une conception par trop nationalité qui a trop longtemps présidé à l'élaboration de la plupart des Atlas, il cherche à faire abstraction, autant que faire se peut, des frontières nationales et à donner une image d'ensemble d'une vaste région du monde: l'Europe occidentale.

Les trois cartes physiques placées en tête de l'*Atlas* font bien ressortir que la nature, si elle a hérissé le sol européen de barrières montagneuses, n'a pas tracé ainsi à l'avance les limites des Etats modernes. Les concentrations humaines, elles non plus, ne s'effectuent pas suivant tel ou tel plan tracé par les gouvernements. Les régions peuplées, actives et riches, sont exactement déterminées par certaines conditions naturelles et les facilités de travail utile qu'elles offrent aux hommes.

On verra dans les cartes économiques, dont la richesse de documentation a de quoi surprendre, le sens de l'évolution qu'il convient d'attendre de cette partie de notre continent. Une impression d'activité intense, et aussi de diversité étonnante dans le labeur des hommes, se dégage de l'examen de ces planches. Les possibilités de cette Europe — si elle sait faire taire définitivement ses querelles de famille et ordonner enfin les efforts de tous — ne le cèderont en rien à celles de continents plus vastes, mais moins bien préparés à une harmonieuse synthèse de leurs activités.

La préface de M. Paul-Henri SPAAK met bien en lumière que cette Europe n'a qu'à prendre conscience de son unité fondamentale et de la relative simplicité des institutions communes à mettre en place pour devenir le plus grand pôle d'attraction pour tous les hommes vivant sur notre planète.

Les commentaires sobres qui éclairont parfaitement les 27 planches de l'*Atlas* seront d'une grande utilité pour les lecteurs. Ceux-ci apprécieront aussi les huit pages d'illustrations qui présentent des aspects caractéristiques des paysages ou des activités de l'Europe.

Tous ceux qui s'intéressent aux problèmes démographiques et économiques de ce temps, hommes d'affaires, responsables et cadres des entreprises, architectes, ingénieurs, administrateurs des collectivités publiques ou privées auront intérêt à consulter cet ouvrage de 48 pages, vendu, dans toute l'Europe de l'Ouest, à un prix très modique que seule l'importance exceptionnelle du tirage peut expliquer.

[1] Voir «Actes de la S.H.S.N.», 137e session annuelle, Neuchâtel, 1957, p. 122.